

Wochenblatt

für

Schopau und Umgegend.

Preis: vierteljährliche Pränumeration 9 ngr. in's Haus, 8 ngr. bei Abholung in der Expedition.

Insertionsgebühren werden die Zeile oder deren Raum mit 1 ngr. berechnet.

(Jeden Sonnabend eine Nummer.)

N^o. 21.

Sonnabends, den 27. Mai

1854.

Eine Glenn-Jagd im Staat Maine.

(Fortsetzung.)

Wir hatten sogleich Halt gemacht und jeder von uns einen der Hunde am Halsband erfaßt, welche wir zu beruhigen versuchten, denn sie hatten bereits das Wild gewittert. Uebrigens konnten wir nicht an dem Orte bleiben, wo wir standen, denn wir waren noch mindestens dreihundert Schritte von dem Wilde entfernt, und so weit trugen selbst unsere schweren Gewehre nicht mit Sicherheit. Auch konnten wir nicht an sie heranschleichen, denn es war kein Gebüsch da, das uns schützen konnte, und die Bäume standen hier nur vereinzelt und hatten keine so dicken Stämme, daß wir uns hinter ihnen hätten verstecken können. Es blieb daher nichts anderes übrig, als die Hunde loszulassen und sie auf das Wild zu heßen. Wir wußten, daß wir erst nach einiger Verfolgung zum Schusse kommen würden, allein wir glaubten, es dürfte keiner langen Hage, weil der Schnee uns sehr günstig war. Die Hunde waren nicht so bald von der Koppel gelassen, als sie mit lautem Bellen davonjagten, während mein Freund und ich so rasch als möglich folgten. Der erste Laut, welchen die Hunde von sich gaben, war übrigens für unser Wild das Zeichen zur Flucht, und wir konnten ihre gewaltigen Körper durch das Unterholz brechen sehen, als sie davonsehten. Sie liefen über eine offene Blöße, in der unverkennbaren Absicht, den jenseit derselben liegenden, rauhen Hochwald zu erreichen; auf dieser Blöße lag wenig Schnee und als wir aus dem Dickicht auf dieselbe heraustraten, hatten wir den vollen Anblick unsers edlen Wildes. Der alte Hirsch lief voran, die anderen folgten eines hinter dem andern. Keines sprang oder gallopirte, was sie nur selten thun sollen, sondern alle liefen in einem schlenkernden Trott, der aber so ausgiebig war, wie der Paßgang eines tüchtigen Reitpferdes. Die Köpfe trugen sie ganz wagrecht, mit vorne ausgestreckten Schnauzen und der Hirsch lehnte sein mächtiges Geweih im Laufen ganz auf die Schultern zurück. Beim Laufen schlugen sie die Schaalen ihrer gespaltenen Hufe zusammen, was einen Ton gab wie das Zer-

schlagen von Zündhütchen und bei diesen vier Thieren ein ordentliches Gerassel gab. Binnen Kurzem hatten wir sie aus den Augen verloren, hörten aber das Gebell der Hunde noch immer, und folgten nun so flink wie möglich auf der Fährte, welche die Thiere zurückgelassen hatten. Wir mochten etwa eine englische Meile weit waldein gedrungen sein, als das Bellen der Hunde immer lauter und grimmiger wurde und uns anzeigte, daß das Wild nun zum Stehen gebracht, verbellt war, und es drängte uns gewaltig, zum Schusse zu kommen. Als wir übrigens den Ort erreichten, wo die Hunde Standlaut gegeben hatten, fanden wir, daß nur der Hirsch Stand gehalten hatte und mit Erfolg damit beschäftigt war, sich mittels der Läufe und des Geweihs die Hunde vom Halse zu halten. Das Thier mit den beiden Kälbern war davon gegangen und nirgends mehr zu sehen. Als der Hirsch uns gewahrte, wandte er sich abermals zur Flucht und trabte weiter, verfolgt von den Hunden; wir fanden, daß an der Stelle dieses kurzen Halts seine Fährte sich von der der drei anderen getrennt hatte, da er beinahe die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen. Ob er dieß mit Absicht gethan, um die Hunde von seinen schwächeren Gefährten abzuhalten, oder ob vielleicht unser plötzliches Erscheinen ihn so verschüchtert hatte, daß er davon lief, ohne sich seinen Weg zu wählen, weiß ich nicht; auch blieb mir nicht Zeit hierüber nachzudenken, denn mein Freund, dem es vermuthlich mehr um das Fleisch des Wildes als um das Waidwerk selbst zu thun war, schlug sogleich die Fährte des Thiers und der beiden Kälber ein, während ich, von anderen Beweggründen geleitet, mich an den Hirsch hielt. Ich war in allzu großem Eifer, um auf einige Ermahnungen zu hören, die er mir noch zurief, ehe wir schieden; als unsere Wege auseinander gingen, hörte ich ihn noch rufen, ich solle mich wohl in Acht nehmen und mich nicht zu früh verfeuern; allein bald gingen unsere Fährten so auseinander, daß wir nichts mehr von einander sahen oder hörten.

Ich verfolgte mein Wild noch eine gute halbe Meile weiter, geleitet von der Fährte im Schnee

sowie von dem Gebell der Hunde. Diese gaben abermals jene grimmigen Standlaute, die auf einen Kampf zwischen ihnen und dem Wilde deuteten. Je näher ich der Stelle kam, desto schwächer erschien mir das Gebell; dann ertönte ein anhaltendes klägliches Heulen, als ob den Hunden schlimm mitgespielt würde, und endlich bemerkte ich, daß der eine ganz schwieg. Wie ich nun bald darauf zur Stelle kam, erfuhr ich die Ursache dieser veränderten Laute. Einer der Hunde kam mir gewaltig verstümmelt und nur auf drei Läufen hinkend auf der Fährte entgegen. Der Hirsch stand in einer Grube im Schnee, welche die Thiere während ihres Kampfes eingetreten hatten, und vor seinen Füßen lag der andre Hund entseztlich verstümmelt und offenbar schon ganz todt; trotz dem trat und stieß der Hirsch in seiner Wuth noch immer auf den toden Körper des Hundes hinein, bockte und stieß ihm dabei die Hufe der Vorderlaufe in die Seiten, daß ich die Rippen unter diesen Stößen krachen hörte. Als er meiner ansichtig wurde, sprang er abermals in den Schnee und trabte davon; ich sah jedoch an seiner Fährte, daß er sich an der Eiskruste des Schnees die Läufe sehr verletzt haben mußte, daher viel „Schweiß“ auf der Spur zurückließ und nur langsam vorwärts kam. Bei den Hunden hielt ich mich nicht auf, denn der eine war schon todt, der andre halb zum Krüppel geschlagen, also für mich ohne Werth, sondern ich setzte rüstig meinem Hirsche nach. Wir hatten nun eine Stelle des Waldes erreicht, wo der Schnee ungewöhnlich tief lag und häufige Schneewanden angeweht waren, und ich kam hier natürlich in meinen Schneeschuhen rascher vorwärts als der Musbirsch, der bei jedem Schritte einsank und unverkennbar immer schwächer wurde. Ich sah, daß ich ihn rasch einholte und bald bei ihm sein mußte; auch war der Wald hier ziemlich licht, und ich konnte mein Wild stets mit den Augen verfolgen. Als ich ihm auf etwa hundert Schritte nahe gekommen war, überlegte ich eben bei mir, ob ich ihm nicht im Laufen eine Kugel zuschicken solle; da hielt er aber plötzlich an, drehte sich um und stellte sich gegen mich. Der Musbirsch legte sein mächtiges Geweih ganz zurück auf das Widerrist, seine Mähne sträubte sich ganz bolzgerade, ebenso die langen Haare an Brust und Hals, und in seiner ganzen Haltung verrieth sich Troz und Grimm. Er erschien mir in diesem Augenblicke als ein so furchtbarer Gegner, wie ich nur je einen gesehen oder getroffen. (Schluß folgt.)

Tagesgeschichte.

Sachsen. Die sächsische Regierung hat im Be-
treff des Ankaufs der Leipzig-Dresdner Eisenbahn der
Compagnie genannter Bahn ein „erstes und letztes“

Kaufgebot gethan. Darnach sollen für jede (auf 100
Thlr. lautende) Actie 200 Thlr. in vierprocentigen
Staatspapieren gewährt, auch die Directorial- und
sonstigen Beamten der Bahn unter den bisherigen
Anstellungs-Bedingungen vom Staate übernommen
werden. Der Capital-Werth der Leipzig-Dresdner-
Eisenbahn-Actien ist nach dem gegenwärtigen Course
allerdings nur 175 Thlr., doch standen sie noch Ende
vorigen Jahres 207, und jedenfalls ist die jetzt von
den Actionären bezogene Rente bedeutender als die-
jenige, welche sie in Zukunft von 200 Thlr. Staats-
papieren zu beziehen haben würden. — Es ist daher
nicht leicht anzunehmen, daß die Auctionäre für den
Verkauf gewonnen werden könnten, besonders, da die
vom „Dr. J.“ der Bahn durch neu projectirte Schie-
nen-Strassen in Aussicht gestellten Einbußen noch nicht
so nahe bevorstehen, als daß sie zu Befürchtungen
Anlaß geben könnten. Auch dürften vielleicht die
Stände Bedenken tragen, eine so bedeutende Vermeh-
rung der Staatsschulden gutzuheißen. — Jedenfalls
sehen also der Ausführung des Planes noch man-
cherlei Hinternisse entgegen.

Die bisher bei den Kassen der Hauptzollamtsbe-
zirke an der böhmischen Grenze gestattet gewesene An-
nahme von Zwanzigkreuzern zu dem Werthe von 6
Ngr. 8 Pf. hört, laut einer Bekanntmachung des
Finanzministeriums, vom 1. Juli d. J. an auf und
werden dergleichen Münzstücke fortan nur noch beim
Billetverkauf auf den Staatsbahnen zu dem durch
Anschlag bestimmten Course angenommen.

Die Leipziger Messe ist noch besser ausgefallen,
als man anfänglich erwartete. Der Absatz der Haupt-
artikel war so bedeutend, wie anderemal, nur die
Preise waren gedrückt. Von den eingegangenen circa
200,000 Stück Tuchen sind circa $\frac{3}{4}$ verkauft wor-
den, in andern Wollenwaaren war der Absatz be-
schränkter. Gera, Glauchau und Meerane haben je-
doch gut verkauft. Das Producten-Geschäft war flau.
Uebrigens wurden hübsche Posten namentlich in sächs.
Modestoffen von einigen Exporteurs gekauft, da diese
Artikel immer angenehmer für den Export werden.

Am 21. Mai früh in der 8. Stunde ist in Que-
sig bei Markranstädt ein schweres Verbrechen entdeckt
worden. Man hat zu der angegebenen Zeit in dem
Gute Johann Christian Bergmann's in Quezig die
Auszüglerin Johanne Erdmuth verheh. Schuhmacher,
65 Jahre alt, jedenfalls mit Hilfe eines in der Haus-
flur aufgefundenen, mit Blut besleckten Beiles ermor-
det, und deren Mann, den Auszügler Joh. Gottl.
Schuhmacher, 67 Jahre alt, gleichfalls durch Hiebe
mit dem Beile lebensgefährlich verletzt, diesen zwar
noch am Leben, jedoch bewusstlos neben dem Leich-
name seiner Frau, beide in ihrem Blute im Bette
liegend, und endlich den unbezweifelten Urheber die-
ser Verbrechen, den Gutsbesitzer Bergmann, den
Schwiegersohn der Ermordeten, mit durchschnittenen
Pulsadern an dem Gelenke der linken Hand auf dem
Oberboden des Wohnhauses seines Guts erhängt vor-

gesu
beide
größ
der
Raff
fall
zu
und
man
ihm
leht
seit
dera
noch
wies
erna
gen.
Pfa
gem
ren
den
zu
den
chen
ner
noch
—
Unt
eing
frül
15.
Ma
bed
M
Fol
mei
bes
lich
lun
wei
gen
zug
da
nes
ste
Hi
Zu
öft
nic
ber
Nu
Er
sch
ter
all
fo

gefunden. Den Schuhmacher'schen Eheleuten sind beiden an verschiedenen Gegenden des Kopfes die gräßlichsten Verletzungen beigebracht, und nahe bei der Stelle, wo sich Bergmann erhängt hat, ist ein Messer gefunden worden, mit dem er sich jedenfalls die Pulsadern durchschnitten hat. Die Motive zu dieser That Bergmann's, welcher Wittwer war und einen halbjährigen Knaben hinterläßt, glaubt man in den Mißhelligkeiten zu finden, welche zwischen ihm und seinen Schwiegereltern in Folge eines für letztere auf seinem Gute haftenden schweren Auszugs seit einiger Zeit ausgebrochen sind. An dem Wiederaufkommen des Auszüglers Schuhmacher wird noch gezweifelt.

Baden. Die Regierung hat die Aemter angewiesen, dem Amtsantritt der einseitig vom Erzbischof ernannten Pfarrer kein Hinderniß in den Weg zu legen. Die Anweisung beschränkt sich darauf, daß diese Pfarrer nur als Pfarrverweser angesehen und demgemäß besoldet werden. So giebt die Regierung ihren Grundsatz nicht auf, nimmt aber dem Erzbischof den Grund, die Kirchen der betreffenden Gemeinden zu schließen, und entzieht ihm überhaupt noch mehr den Anlaß, das Interdict über das Land auszusprechen; wenigstens würden dann die übeln Folgen einer solchen schonungslosen, äußersten Maßregel in noch weit höherem Maße auf den Urheber zurückfallen. — Kürzlich ist gegen den Erzbischof eine Criminal-Untersuchung wegen seines ungesetzlichen Verhaltens eingeleitet worden. Der Befehl dazu traf am 19. Mai früh von Karlsruhe in Freiburg ein.

Oesterreich. Großes Aufsehen macht eine am 15. Mai verordnete neue Aushebung von 95,000 Mann. Der Eingang der Verordnung lautet: „Die bedrohliche Gestaltung der politischen Verhältnisse im Allgemeinen, die starken Truppenkörper, welche in Folge der orientalischen Wirren an den Grenzen meines Reiches in Bewegung gesetzt werden, und insbesondere der Umstand, daß an den östlichen und nördlichen Grenzen desselben bedeutende Truppenaufstellungen stattfinden, machen Vorsichtsmaßregeln nothwendig, welche geeignet sind, um die Monarchie gegenüber allen Eventualitäten gehörig zu sichern, und zugleich die Mittel bieten, um die durch diesen bedauerlichen Konflikt schwer bedrohten Interessen meines Reiches und die ihm gebührende europäische Machtstellung im vollen Umfange wirksam zu machen.“ Hiernach ist die bis jetzt nur gerüchtweise gemeldete Zusammenziehung eines russischen Armeekorps an der österreichischen Grenze, in Polen und Polhynien, nicht mehr zu bezweifeln und die Möglichkeit eines bewaffneten Zusammenstoßes zwischen Oesterreich und Rußland näher gerückt. Vor der Hand sind diese Truppenaufstellungen auf beiden Seiten nur als Vorsichtsmaßregeln für etwa kommende Fälle zu betrachten. Man sagt, Oesterreich habe von Rußland die allmähliche Räumung der Moldau und Walachei gefordert, nach einer anderen Vermuthung hat Oester-

reich erklärt, es werde das Ueberschreiten der russischen Armee über den Balkan nicht dulden, und diesen Fall als Kriegserklärung betrachten. Ob und wie weit solche Vermuthungen begründet sind, läßt sich zur Zeit nicht erkennen. Gewiß ist nur, daß Oesterreich in dem ausgebrochenen Kriege die Interessen Oesterreichs — und somit auch Deutschlands — mit Entschiedenheit wahren wird. Schwerlich werden künftig Nachrichten über Kriegsrüstungen aus dem Kaiserreiche zu uns gelangen, da eine Verordnung des Ministeriums des Innern, der Justiz, des Armee-Oberkommandos und der obersten Polizeibehörde jede Mittheilung verbietet, welche sich auf die Bewegung von Truppen im kaiserlichen Gebiet, über ihre Stärke und Aufstellungsorte, über Transport und Aufbewahrungsorte von Kriegserfordernissen und überhaupt jede ähnliche Mittheilung bezieht, welche den Plan und die Richtung militärischer Unternehmungen erkennen lassen können. Nur diejenigen Nachrichten dürfen in den Zeitungen weiter verbreitet werden, welche in den amtlichen Zeitungen zur Oeffentlichkeit gebracht werden. — Eine Anordnung, welche stets vor ausbrechenden Kriegen getroffen zu werden pflegt.

In Frankreich steht abermals eine Anleihe von 500 Millionen Franken in Aussicht. Der Staatsrath hat das Project bereits angenommen. 100 Millionen sollen Rothschild und Consorten, 100 die Mobilien-Creditbank, 100 die Cassen übernehmen, die übrigen 200 Millionen auf dem Subscriptionswege aufgebracht werden.

Rußland. Der bereits vor einiger Zeit über Petersburg ausgesprochene Kriegszustand ist neuerdings noch verschärft worden, so daß die Stadt in 4 Bezirke getheilt worden ist, von denen jeder einem besondern Kriegsgouverneur untergeordnet wird. Kronstadt ist vom allem äußeren Verkehr abgesperrt. Niemandem ist der Zutritt gestattet, welcher nicht den diesfälligen obrigkeitlichen Erlaubnißschein vorzuzeigen hat. — In Polen wird die Rekrutirung auf eine furchtbare Weise gehandhabt. Alles, was nur irgend waffenfähig ist, wird ausgehoben, so daß Viele, selbst die Haus und Hof haben, nach Galizien und Posen flüchten, um sich gegen die Rekrutirung zu schützen.

Ein Manifest des Kaisers besteht eine neue außerordentliche Aushebung für die Flotte und das Heer innerhalb vier Wochen. Von 1000 Einwohnern sind 9 Mann zu stellen.

Uebersicht der orientalischen Nachrichten.

Die Räumung der kleinen Walachei ist nun vollendet und es wird jetzt klar, daß die Räumung der großen Walachei ebenfalls im Plane des Fürsten Paskevitch gelegen habe. Kürzlich ist nun aber Contre-Ordre eingetroffen, und zugleich Befehl gegeben worden, die kleine Walachei wieder zu besetzen. Dabei wird es nun an blutigen Köpfen nicht fehlen und die Zahl der Verwundeten auf Seiten der Russen

um ein Bedeutendes vermehrt werden. Die Zahl der in den verschiedenen Spitälern Befindlichen soll sich bis jetzt schon auf 20,000 belaufen. — So heftig die Position Rassowa unterhalb Silistria auch beschossen wird, obwohl die Stadt fast in einen Schutthaufen verwandelt ist, noch immer wird sie von den Türken vertheidigt und alle Stürme der Russen mit großem Verlust abgeschlagen. Ebenso widersteht Silistria, dessen Besatzung aus 10,000 Mann regulärer Infanterie, 6000 Mann Cavallerie, 3000 berittenen Baschi-Bozuks und etwa 1000 Mann Artillerie besteht, allen Angriffen der Feinde. Die förmliche Einschließung des Places scheint nun erfolgt zu sein, der General Schilder soll die Besatzung sogar unter annehmbaren Bedingungen aufgefordert haben, die Festung zu übergeben, die Aufforderung jedoch zurückgewiesen worden sein. Omer Pascha hat nach Konstantinopel berichtet, er müsse Silistria opfern, wenn die Hilfstruppen nicht bis Ende Mai am Balkan ständen. Auch die Beschießung der Festung Ruscul oberhalb Silistria hat am 10. Mai durch die Russen von den Donauinseln bei Giurgewo aus begonnen. Das Feuer ist vorläufig nur gegen die Außenwerke gerichtet; die Festung selbst steht noch außer der Schußlinie der russischen Geschütze. Sonst ist auf der ganzen Donaulinie außer mehreren kleinen Gefechten nichts Erhebliches vorgefallen. — Die Truppenzüge der Westmächte finden ihren ungestörten Fortgang, und hofft man, den Stand der französischen Hilfsarmee in der Türkei bis Ende Juni auf 80,000 Mann, die der englischen nicht viel über 20,000 Mann zu bringen. Das ungleiche Verhältniß in der Truppenzusendung soll durch Unterstützungsgelder englischer Seits ausgeglichen werden. Auch der Marschall St. Arnaud und der Herzog von Cambridge sind in Konstantinopel eingetroffen, welcher Erstere sein Hauptquartier nächstens in Adrianopel aufschlagen wird. — Nach neueren Nachrichten werden demnächst 30,000 Mann der vereinigten Hilfsarmee nach Schumla rücken, und Omer Pascha sich mit seiner Armee der Donau nähern. — Die Position bei Rassowa scheint durch General Lüders umgangen zu sein; den Verlust, welchen die Russen bei dieser Operation erlitten haben sollen, schätzt man auf 6000 Mann.

Barna ist gegenwärtig von englischen und französischen Truppen besetzt. Ein Theil der türkisch-egyptischen, von Konstantinopel ausgelaufenen Escadre ist dort eingetroffen.

Nachdem vor Kurzem das allgemeine Artillerie- und Munitionsdepot der Russen in Fokschani in Brand gesteckt und dadurch ein außerordentlich großer Schaden angerichtet worden, ist jetzt wieder am 7. Mai ein großes Magazin in Kalarasch mit 6000 Pud Mehl abgebrannt.

Die Nachricht in vor. Nummer von der Beseitigung des griechischen Aufstandes in Epirus und Theffalien bestätigt sich vollkommen, ebenso, daß die Insurrection in Macedonien an Ausdehnung gewinnt. Louis

Napoleon hat an den König Otto von Griechenland ein Schreiben gerichtet, in welchem der Letztere nochmals unter Androhung weiterer Maßregeln zum kräftigen Einschreiten gegen die aufständische Bewegung aufgefordert wird. Napoleon der Große machte in derartigen Fällen weniger Umstände; er pflegte gewöhnlich zu dekretiren: „Der König N. N. hat aufgehört zu regieren.“ — 4 französische Infanterie-Regimenter und 2 Schützen-Bataillone werden nach Griechenland gehen. Ein Theil ist bereits unterwegs.

Die Armee in Klein-Asien wird durch fortwährende Zuzüge an Truppen, Waffen und Munition verstärkt. Man sieht der Nachricht von der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten täglich entgegen. Die Russen dürften sich bald in einer üblen Lage befinden, sobald Schamil sich stark genug fühlt, angriffsweise vorzugehen.

Ueber eine neue Beschießung Odeffa's und deren Veranlassung erfahren wir Folgendes: Der engl. Kriegsdampfer „Tiger“ gerieth am 9. Mai in der Nähe des Hafens Villa Cortazzi auf den Strand. Das gestrandete Schiff wurde sofort von der bei der Villa aufgestellten russischen Batterie und mehreren Kanonenbooten beschossen, so daß es schließlich gezwungen wurde, seine Flagge zu streichen und 250 (nach andern 226) Engländer kriegsgefangen wurden, während, wie man sagt, der Verlust der Russen gleich Null war. Tags darauf, am 10., erschienen 2 engl. Kriegsschiffe und eröffneten das Feuer auf die bei der Villa Cortazzi postirte Batterie. Der Brief spricht von sieben engl. Dampfern, welche die Auslieferung des genommenen Schiffes und der gefangenen Mannschaft verlangten, und als dies verweigert wurde, die Stadt zu bombardiren angingen. Das Feuern ward jedoch bald wieder eingestellt, ohne bedeutenden Schaden angerichtet zu haben. Ueber ein von den Zeitungen berichtetes Bombardement auf den Hafen von Sebastopol weiß man noch nichts Näheres. Die letzten Berichte von dort melden nur, daß der Hafen vollständig blockirt sei, wußten aber von einem Angriffe nichts.

In der Ostsee scheinen die Feindseligkeiten doch endlich begonnen zu haben, wenn einer aus Stockholm eingetroffenen Nachricht vom 18. Mai Glauben zu schenken ist, nach welcher das Castell Gustavsvärn am Finnischen Meerbusen (am Eingange desselben, bei Hangö, Süd-Westspitze von Finnland) von der engl. Flotte zerstört, und die Besatzung von 1500 Russen gefangen genommen ward. — Ihre müßige Zeit hat die Flotte bisher durch Brisen-Jagd so gut wie möglich ausgefüllt; es ist dies zwar auch eine Art Krieg, jedoch mit wenig Gefahr und selbstverständlich ebensowenig Ehre verbunden. So haben die englische Corvette „Conflict“ und die Fregatte „Amphion“ am 18. Mai acht russische Brisenschiffe eingebracht. Dann sind die Engländer wieder in neun Kanonenböten in Liebau gelandet, und haben

die Auslieferung der im Hafen gelegenen Schiffe, welche dort überwintert hatten, erzwungen. Bis auf fünf, welche des Mitnehmens nicht werth schienen, mußten sämtliche Schiffe folgen. Die daselbst liegende Besatzung von 400 Dragonern zog sich auf die ausgesprochene Drohung, daß die Stadt im Weigerungsfalle werde bombardirt werden, schleunigst zurück. — Auch Schweden und Norwegen haben eine Flotte ausgerüstet, und dieselbe bei Elfsnabben vereinigt. Ob dieselbe nur zur Aufrechthaltung der Neutralität der beiden Königreiche bestimmt ist, oder ob sie mit gegen Rußland operiren helfen soll, darüber steht bis jetzt noch nichts fest; die Mannschaft soll, als der König die Flotte am 16. Mai besuchte, eine russenfeindliche Stimmung an den Tag gelegt haben.

Meine Entschlüsse, wenn ich alt werden sollte.

(Von Swift.)

Vor allen Dingen will ich kein junges Mädchen heirathen, und mich mit jungen Leuten in keinen zu vertrauten Umgang einlassen, wenn sie es auch noch so sehr wünschen und verlangen sollten.

Ich will nicht verdrießlich, mürrisch und mißtrauisch werden.

Ich will mich nicht über andrer Menschen Lebensart, Verstand, Kenntnisse und Wiß aufhalten, noch über Sitten, Moden und Gebräuche spotten.

Nie eine Geschichte oder Anekdote dem nämlichen Menschen zweimal erzählen.

Ich will mich hüten, geizig zu werden.

Ich will weder den Anstand, noch die Keuschlichkeit aus den Augen setzen, damit ich nicht durch mein zurückstoßendes und unsauberes Wesen mißfalle.

Ich will nicht übertrieben strenge in meinen Urtheilen über junge Leute sein, sondern ihren jugendlichen Schwachheiten und Verirrungen Nachsicht schenken.

Ich will klatschhaften Dienstboten kein Gehör geben, noch mich von ihnen beherrschen lassen.

Ich will nicht zu freigebig mit meinem guten Rathe sein, und ihn Keinem unverlangt aufdringen.

Ich will nicht zu viel, auch nicht mit mir selbst sprechen.

Nicht mit meiner jugendlichen Blüthe, oder Stärke, oder der damaligen Damengunst rühmen.

Nicht auf Schmeicheleien hören und mir einbilden, daß mich noch ein junges Frauenzimmer lieben könne, und alle Erbschleicher mit Verachtung von mir entfernen.

Nicht zu bestimmt etwas behaupten, oder haßstarrig auf meiner Meinung bestehen.

Ich will gute Freunde bitten, mir zu sagen, welche von diesen Vorsätzen ich nicht zur Aus-

führung gebracht und worin ich sie verabsäumt, und mich darnach bessern.

Schließlich will ich aber nicht behaupten, daß ich alle diese Regeln beobachten werde, aus Furcht, keine davon zu erfüllen.

M i s c e l l e n.

Russische Leibeigene. Die unterste Klasse der Bewohner Rußlands machen die leibeigenen Bauern, deren man ungefähr 18 Millionen männlichen Geschlechts zählt und die vorzüglich in Großrußland, in den polnischen Provinzen und in Alt-Finnland sich finden. Diese Leibeigenen ohne Grundeigenthum sind das Eigenthum ihrer Erbherrn, welche sie verkaufen, verschenken, vertauschen und körperlich züchtigen können, ohne daß sie jedoch jetzt noch das Recht über Leben und Tod haben. Man schätzt jeden Bauer zu 700 bis 2000 Rubel, nach der Beschaffenheit des Landes, welches sie bebauen. Der Preis für einen Leibeigenen in Rußland, der sich loskaufen will, richtet sich nach seinen Eigenschaften und Vermögensumständen. So kann das eine Mädchen, das keine weiblichen Handarbeiten versteht, sich um 300 Rubel freikaufen, dagegen erhält das andere, das jung, hübsch, gesund und in Arbeiten geschickt ist, manchmal auch um 3000 Rubel nicht seine Freiheit. Ein leibeigener Bauer oder ein Diener zahlt oft 5—600 Rubel für seine Freiheit, da hingegen ein andermal einem Andern das Anerbieten von 10,000 Rubel für seine Freilassung abgeschlagen wird. Denn der Preis um die Freigebung eines Leibeigenen hängt allein von der Willkühr und Laune des Herrn ab und oft widerstehen diese den lockendsten Anerbietungen.

Pietät und Gehorsam ist eine hervorstechende Seite des russischen Charakters. Jeden Vorgesetzten, bis zum Kaiser hinauf, nennt der Russe Väterchen, jeden ihm Gleichen Brüderchen. Der mannbare Sohn empfängt noch in Demuth mütterliche Ohrfeigen, selbst wenn er in Amt und Würden ist. Nie wird der Sohn in Gegenwart des Vaters sitzen oder Taback rauchen. Der Gehorsam ist freiwillig, unbedingt — da kann freilich der Zaar mit einer Million, die so denkt, viel ausrichten.

Gegenseitiges ungegründetes Mißtrauen.

Der verstorbene berühmte nordamerikanische Staatsmann D. Webster erzählte gern von seiner Reise von Baltimore nach Washington mit einem handfesten, dicken Karl, der ihn für einen Räuber hielt. Dieser Vorfall begegnete Webster in einer Zeit, wo es noch keine Eisenbahnen gab, als er eines Nachts mit Privatgelegenheit von Baltimore nach Washington fahren mußte. Der

Mann, der den Wagen lenkte, war von so verdächtigem Aussehen und erzählte dabei fortwährend so viele Räuber- und Mordgeschichten, daß Webster bald ängstlich zu werden anfing. Ploßlich blieb der Wagen mitten in einem dichten Walde stehen, und der Kutscher drehte sich zu seinem Passagier um und rief ihm in grimmigem Tone zu: „Jetzt, Herr, sagen Sie mir, wer Sie sind.“ Webster mit zitternder Stimme und im Begriff, vom Wagen herunterzuspringen, antwortete:

„Ich bin Daniel Webster, Kongreßmitglied aus Massachusetts.“ — „Was,“ erwiderte der Kutscher, ihn mit Wärme bei der Hand fassend, „Sie sind Webster! Gott sei Lob und Dank! Sie haben ein so verflucht häßliches Gesicht, daß ich Sie für einen Halsabschneider oder Straßenräuber hielt.“

R o u s s o

(richtiger Koss) ist der Name eines in neuester Zeit als unfehlbar geltenden Geheimmittels gegen den Bandwurm. Vor wenigen Jahren kostete eine einzige Gabe desselben noch 40 Franks in den pariser Apotheken, jetzt kann man es in Norddeutschland, namentlich in Potsdam, schon für 15 Sgr. erhalten. Das Roussso besteht aus den Blüten eines in Abyssinien wildwachsenden Baumes, der *Brayera anthelminthica*, kommt aber im Handel bereits verfälscht vor und zwar vermengt mit pulverisirter Granatbaumrinde. Man giebt die Brayerablüthen am besten in Substanz, in ihrem Vaterlande (mit Wasser und Honig) zu einem Brei zerquetscht, zu zwei Loth in Wasser. Von den Britten wurde dieses Mittel schon 1844 gerühmt; neuere ärztliche Versuche haben seine Wirkung aber keinesweges durchgehends bestätigt.

B e k a n n t m a c h u n g.

Der zweite Termin der diesjährigen Renten, welche an Stelle der früher an das Königl. Rentamt Augustsburg abentrichteten Rentamtsgefälle zu bezahlen sind, wird mit dem 1. Juni d. J. gefällig. Alle diejenigen, welche Renten zu bezahlen haben, werden demnach aufgefordert, ihre Beiträge spätestens bis zum 10. Juni d. J. bei Vermeidung gerichtlicher Einziehung an Herrn Stadtcassirer Köpfer abzuführen.

Zschopau, den 24. Mai 1854.

Der Rath der Stadt Zschopau.

Schmid, Brgrmstr.

C o m m u n a l a g e.

Die Communanlage auf dieses Jahr wird mit 5 Pfennigen vom Thaler in 2 Terminen, die erste Hälfte in der Zeit vom 1. bis 14. Juni, die zweite Hälfte in der Zeit vom 1. bis 14. September, fällig und eingehoben.

Zschopau, den 24. Mai 1854.

Der Rath der Stadt Zschopau.

Schmid, Brgrmstr.

Neue Weißhefen sind von morgen an zu haben bei Herzog auf der Steingasse.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Exaudi.

Vormittagspredigt ½9 Uhr: Herr Pastor Kühle über Epheser 2, 4—7.

Nachmittagspredigt ½1 Uhr: Herr Diacon Linde über Joh. 15, 26 bis 16, 4.

Wegen des nahe bevorstehenden Pfingstfestes bleibt Dienstaags Gottesdienst mit Beichte und Communion ausgesetzt, dieselbe wird aber zum 2. Pfingstfeiertage stattfinden.

Getaufte: Mstr. K. H. Ulbrich's, B. u. Web., L. — Mstr. G. W. Kuhn's, B. u. Web., S. — Mstr. J. L. Sebald's, B. u. Web., L. — J. K. Wehling's, Einw. u. Fabrikarbeiters, L. — F. A. Dertel's, Einw. u. Strpfr. in Wischdorf, L. — Chr. F. Schönherr's, Einw. u. Handarb. in Wischdorf, L. — Mstr. J. K. F. Findeisen's, Einw. u. Strpfr. in Gornau, L. — Mstr. K. F. Richter's, Einw. n. Strpfr. in Gornau, L. — K. L. Kreißel's, Einw. u. Fabriksp. in Schl. Porschendorf, L.

Getraute: Mstr. D. B. Höfer, B. u. Web. hier, mit E. W. Richtern von hier.

Beerdigte: Frau R. M. Uhlmann, weil. K. G. Uhlmann's, B. u. Einw. hier, hinterl. Wittwe, 81 J. 6 M.; Fig. — Mstr. K. G. Uhlmann's, B. u. Web., j. S., 16 W.; Chor. — Mstr. K. W. Vogel's, B. u. Strpfr., einz. L., 7 M.; Chor. — J. F. Weiß, Webergef. hier, 72 J. — K. A. Pfaffen's, Web., j. S., 6 W. — A. A. Frenzel von hier L., 3 M.; Chor. — Mstr. F. A. Schönherr's, Hausbes. u. Strpfr. in Wischdorf, j. S., 1 J. 3 W.; Chor. — Mstr. J. G. Wolf's, Einw. u. Strpfr. in Wischdorf, j. S., 2 M. 1 W. 2 L.

A u c t i o n .

In der Herrn Müller Carl August Beyer allhier zugehörigen, an der Chemnitzer Straße gelegenen Behausung sollen künftige Mittwoch,

den 31. Mai 1854,

von Vormittags 8 Uhr an verschiedene Wirthschaftsgeräthe, Schiff und Geschirr, als: Wagen, Schlitten, Ackergeräthe, Bretter, Ketten, Stolln, Holz für Stuhlmacher, sowie 1 Pferd, 1 Kuh und 2 Schweine gegen sofortige baare Bezahlung an den Meistbietenden öffentlich verkauft werden.

Zschopau, den 26. Mai 1854.

Adv. Gottschald, Notar.

Verkauf.

Ein Pferd, drei Kühe, ein Kalb, ein Schwein, etliche Schock Schütten- und Haferstroh stehen zu verkaufen bei

Schirmer in der Chemnitzer Gasse.

Die ächten  Rheinischen Brust-Caramellen  sind in versiegelten rosarothem Düten à 5 Ngr. — auf deren Vorderseite sich die bildliche Darstellung „Vater Rhein und die Mosel“ — befindet — stets zu haben bei August Geß in Zschopau.

Dr. Hartung's Chinarinden-Öel (à 10 Ngr. pr. Flasche) zur Conservirung und Verschönerung der Haare, und

Dr. Hartung's Kräuter-Pomade (à 10 Ngr. pr. Ziegel) zur Wiedererweckung und Belebung des Haarwuchses, erfreuen sich fortwährend des ausgezeichnetsten Beifalls und der größten Verbreitung; sie werden allgemein — nach dem jetzigen Standpunkte der cosmetischen Chemie — als das Beste und Billigste in diesem Genre anerkannt und sind in gleichmäßig guter Qualität für Zschopau stets nur allein vorrätzig bei Aug. Bäß.

Sonnabend, den 27. Mai, Abends 8 Uhr Versammlung des Gewerbevereins, wozu die Herren Mitglieder ergebenst einladet

Zschopau, den 24. Mai 1854.

der Vorstand.

Todesanzeige und Dank.



Nach mancherlei Leiden, mit denen er im Leben kämpfte, beschloß am 13. d. M. nach 8tägigem Krankenlager in einem Alter von 72 Jahren unser guter Bruder, Schwager und Vetter, der Webermeister Christian Gottlob Schneider, seine irdische Laufbahn und ging in eine Welt hinüber, wo kein Schmerz ihn mehr berührt. Eine schwere Prüfung war Dir während der 32 Jahre Deines Erblindens zwar auferlegt; doch ohne Murren, als ein wahrer Jünger Jesu, trugst Du Dein Leiden in Geduld und Gottergebung.

Habe Dank, Du Theurer, für Deine große Liebe, mit welcher Du uns zu jeder Zeit begegnetest.

Ruhe sanft, wir sehen uns wieder!

So schlaf denn wohl! Du gutes frommes Wesen,

Schlaf ewig wohl in stiller Grabesnacht!

Der Tod hat Dich zum Olyfer nun erlesen,

Den finst'ren Lebenslauf hast Du vollbracht.

Gott, unser Herr, rief Dich zu seinem Frieden;

Wir klagen nicht — Gott hat es so beschieden.

So schweb' empor! Dir steht der Himmel offen,

Dich hält nunmehr die dunkle Erde nicht,

Doch uns auch auf der Erde lebt ein Hoffen,

Ein Hoffen, das aus jedem Sterne spricht:

„Ein Wiedersehen giebt's, was uns auch scheidet;

„Kurz ist der Schmerz, doch ewig ist die Freude.“

Zugleich fühlen wir uns verpflichtet, dem Hrn. Dr. Meier, welcher keine Mühe scheute, uns den Theuren zu erhalten, den herzlichsten Dank darzubringen. Nicht minder der löblichen Cantorei für die erhebenden Trauergesänge, sowie Allen denen, welche ihn so zahlreich zu seiner letzten Ruhestätte geleiteten, den tiefgefühltesten Dank. Möge der Himmel Sie für ähnliche Trauerfälle bis in die spätesten Jahre behüten.

Zschopau, den 26. Mai 1854.

Die trauernden Hinterlassenen.

Extra-Beilage

zu Nr. 21 des Wochenblatts für Zschopau und Umgegend.

Die beiden Sonntagsjäger.

(Fortsetzung.)

In dieser Rathlosigkeit nahm Lilli, trotz aller Schüchternheit und Angst, ihre Zuflucht zu dem heutzutage noch am Rhein unter den Mädchen häufig vorkommenden Bleigießen. Die geschmolzene Bleimasse wird durch einen durchlöcherten Sieblöffel in das in einem Becken darunter befindliche, frisch am Brunnen geholte, kalte Wasser geschüttet, und durch die plötzliche Abkühlung fließt das Blei zu gewissen Figuren zusammen, aus welchen die Mädchen den Stand ihres Geliebten und damit ihn selber — voraussagen.

Manches Mädchen fand in ihren Bleifiguren schon ein Posthörnchen, und sie hat ihren geliebten Postillon dennoch „gekriegt“, trotzdem, daß seine Mutter es nicht leiden und ihr Vater sie mit Schlägen von ihm losreißen wollte, aber des Schullehrers Agnes soll im verflossenen Jahre auch einen Totenkopf in den ihrigen gehabt haben und das arme Mädchen schlummert nun schon seit einem halben Jahre, ein Opfer unglücklicher Liebe, den Brautkranz des kalten Todes im Haare, droben auf dem Kirchhofs.

Das waren Lilli's Gedanken, als sie betend das heiße Blei mit zitternder Hand durch den Sieblöffel in das Wasser schüttete. Zischend fiel es hinunter, hastig warf sie den Löffel weg und, wer beschreibt ihr freudiges Entsetzen? zu nichts als zu kleinen runden Kügelchen war ihr Blei zusammengeschmolzen. Es war nun klar, daß sie einen Jäger zum Manne bekommen werde. Aber welchen von beiden? Fridolin oder Marx? Die Frage, die einzige, beantwortete auch das Bleigießen nicht, und unwillig warf sie ihre Kügelchen weg; da, horch! tönte die Mitternachtsstunde. Enttäuscht löschte sie ihre Lampe und begab sich zu Bette, aber, als erst der Tag begann, deckte ein kurzer Schlaf ihre müden Lider. Ihr träumte, sie sähe eine Kugel aus der Büchse eines der Brüder in das Herz des anderen fahren, und als sie nach der eigenen Brust fühlte, war auch ihr Herz durchbohrt und sie sah sich selbst sterbend zu Boden sinken. Da fuhr sie erschreckt auf: die Sonne lächelte durch die grünen Vorhänge in das niedere Schlafgemach; verflossen war die St. Bartholomäusnacht, und um eine Hoffnung ärmer, ging Lilli wieder, unerschlüssig wie vorher, traurig an ihre Geschäfte.

6.

„Höre,“ schrie Marx, und eilte, das offene stehende Fenster des grünen Bohnstübchens zu

schließen, „wenn Du es noch einmal wagst, mit Reimen und Blumensträußchen nach der Liebe meiner Braut zu jagen, dann schieße ich Dir eine Kugel vor den Kopf!“

„Deine Braut?!“ höhnte Fridolin ihm nach; mein ist sie,“ rief er feurig, „aus den Flurthen des Rheines hab' ich sie mir gerettet, aus den Armen des Todes, und ich lasse nicht von ihr, bis mein Herz mit ihr im stillen Grabe modert!“

„Schurke!“ schrie Marx, und gab Fridolin einen Stoß, daß er wider das Schreibpult fiel. Dieser raffte sich auf und packte mit der einen Hand seinen Bruder, ehe er sich's versah, vorrennend fest auf der Brust und holte eben mit der anderen zum ersten Schlage aus — da auf einmal fiel, vielleicht durch den Stoß wider das Schreibpult verursacht, das über demselben hängende Bild des Oberförsters mit großem Geräusch zur Erde. Wie vom Donner gerührt, ließen die Brüder von einander los und ein kalter Schauer rieselte jedem durch Mark und Bein. In ihrem Geiste tauchte die Gestalt ihres alten, sterbenden Vaters auf, noch einmal hob er sich mächtig aus den weißen Linnen und seine sterbende Stimme klang noch einmal einem jeden von ihnen in's Herz: Bleibt einig, einig, einig!

„Bin ich denn,“ sagte Marx einlenkend, indem er das Bild von der Erde aufhob, „an dem Brüderzwiste schuld? — Kannst Du nicht, mit zu Liebe, von dem Mädchen lassen?“

„Nein, Marx, ich kann es nicht! — O, forsche nicht nach, warum ich's nicht vermag, ich weiß es selbst nicht! Aber, wenn Du wüßtest, welchen Kampf meine Seele gekämpft, um, aus Liebe zu Dir, ihr Bild aus meinem Herzen zu reißen, dann würdest Du nicht in wildem Hass gegen mich auflodern; dann würdest Du für mich Mitleid und Erbarmen haben! — Sieh, ich will Dir Alles lassen, mein ganzes Erbtheil, Alles, Alles! Aber von dem Mädchen lassen — das kann ich nicht!“

Seine Stimme stockte, er wandte sich seitwärts und eine Thräne perlte in seinem Auge.

Stumm stand Marx da; gerade so hätte auch er aus Herzensgrunde sprechen können, aber durch die versöhnende Rede seines Bruders gerührt, steuerte er dem Frieden zu.

„Höre,“ Fridolin,“ sagte er und schlang seinen Arm um den Nacken des Jünglings, „lass' uns ob der Liebe zu dem Mädchen nicht die Brüderschaft opfern! Feindschaft zwischen Geschwisterblut, sagt's Sprüchwort, das thut nun und nimmer gut! Ist's nicht wahr? Oder hast Du die Geschichte

von den zwei Brüdern nicht gehört? An den Ufern des Rheines oberhalb Koblenz stehen auf rebumrankten Felsen noch heute zwei verwehte Burgen; Disteln und Nesseln wachsen im Burghof, durch die ausgebrochenen Fenster blaut der Himmel herein, und wo einst die stolzen Wapen prangten, wuchert jetzt Epheu, der Liebling der Vergessenheit. Die Namen der Burgherren sind vergessen, „die feindlichen Brüder“ nennt man die beiden Burgruinen, denn zwei Brüdern gehörten sie, die um der Liebe zu einem Mädchen sich entzweiten, bekriegten und in wildem Bruderkasse unter dem Brande ihrer Burgen, zusammen ringend, über das schwache Gelände hinab hinunter in den Rhein stürzten. Oder kennst Du die Geschichte nicht? Zwei Leichen, fest in einander gekralt, zogen nach ein paar Tagen die Fischer aus dem Strom, und das Mädchen ist, sagt man, in stiller Klosterzelle schon nach einiger Zeit an ihrem einsamen Kummer gestorben. Lass' uns die Beiden zum warnenden Exempel nehmen! Lass' uns nicht uns selber und Lilli mit unglücklich machen! Hör', ich will einen Vorschlag thun. Heute ist Sonntag und die Mittagikirche, sieh', ist soeben beendet; Lilli ist zu Hause, lass' uns hingehen und sie offen fragen, wen sie von uns beiden am meisten liebt, und wer es nicht ist, der muß von dem Mädchen lassen, der — —“

An dieß Loos wagte freilich Marr nicht zu denken. Jeder von den Brüdern dachte nur sich als Sieger. Der Mensch liebt, und so wird es ewig bleiben, doch immer sich selbst mehr, als Bruder und Schwester. Freudig ging Fridolin den Vorschlag ein, indem er Marr die Hand hinreichte. Die drohenden Gewitterwolken des Bruderkasses hatten sich getheilt, und die Nachbarn, die auf das laute Reden in dem Hause der Brüder die Fensterschieber neugierig ein wenig zurückgeschoben und das Ohr an die Scheiben gelegt hatten, glaubten zu träumen, als sie plötzlich die Brüder Arm in Arm dem Hause des Landschulzen zueilten sahen. Nur die Behemutter, die schon ihre Pflicht auf das Einsammeln der Neuigkeiten hinwies, damit sie am andern Morgen beim Wickeln der Säuglinge die Wöchnerinnen, ihre Kunden, beständig auf der Höhe der fortschreitenden Dorfzeit zu halten vermochte, prophezeite nichts Gutes: und als sie gar, nach kaum zehn Minuten, die Brüder schnell, nicht mehr Arm in Arm, aus Lilli's Haus zurück in das Forsthaus gehen und aus diesem, jeden schnell seine Büchse umhängen, den breiten Fahrweg in die Berge hinaufsteigen sah, da vergaß sie sogar, wie dieß sonst ihre Gewohnheit war, wenn sie etwas richtig geahnt hatte, ihre Schnupstabsdose aus ihrem sammtnen Hängebüchelchen hervorzuziehen und eine Prise zu nehmen. „Wo

gehen die hin? Was haben die vor? So eilig? Auf einen Sonntag?“ Aber Niemand vermochte ihre Selbstfragen zu beantworten. Daß die Beiden ein Duell vorhätten, woran vielleicht manche meiner Leser denken mögen, und welche Meinung ich vornherein als irrig zu bezeichnen mich genöthigt sehe, daran dachte die gute Alte nicht: das Duelliren war damals noch nicht eine auf allen Dörfern ganz gang- und gehbare Geschichte. Und so blieb denn bei allen Kreuz- und Querzügen ihrer Fragen die nur ganz einfache Antwort übrig: daß die Brüder zusammen auf die Jagd geeilt wären. Freilich, das ärgerte sie sehr, und sie nahm sich vor, bei der nächsten Kindtaufe diese Sabbathschänder gelegentlich dem Herrn Pfarrer anzuzeigen, damit dieser von der Kanzel herunter der That der Brüder verblümt und doch für Jeden in der Kirche handgreiflich den Text lese.

„An einem Sonntag, dem Tag des Herrn, auf die Jagd zu gehen und nicht einmal dem armen Vieh Ruhe zu lassen. Aber geh nur, junges, nasenweises Volk, das selbst Gottes Gebot mit Füßen tritt! Geh nur! Der Himmel selbst flucht dem Werke der Sonntagsjäger!“ Also rief die Behemutter, mit emporgehobener Hand, gleich einer Prophetin, dastehend, den Beiden nach und es fiel ihr der Spruch des ewigen Kalenders über den Sonntagsjäger ein:

Bald kömmt kein Bild ihm in die Quer,
Bald sieht er's nicht, bald trifft er's nicht,
Und bald versagt die Flinte!

„Der Himmel flucht dem Werke der Sonntagsjäger!“ Hätten die Brüder doch nur die Philosophie des ewigen Kalenders studirt gehabt! So aber sollte sich ihr Schicksal erfüllen!

An dem tausendjährigen Eichbaum, an dem das Bild des Gekreuzigten aufgehängt ist, und wo man eine der herrlichsten Rheinansichten hat, theilt sich der Weg. Der eine führt höher hinauf, an der stolzen Burgruine Drachensfels, welche dort majestätisch aus den Bäumen hervorlugt, seitwärts vorüber auf die Wolfenburg, die zweite Kuppe, vom Rhein aus gesehen, der Siebengebirgskette mit ihren zahllosen Felsengruppen und Steinbrüchen, dem Lieblingsplaz der Steinadler; auf dem andern gelangt man kürzer, wegen der Krümmung des Rheines, als in der Ebene wieder in's Thal; ein Fährmann ist dort beständig bereit, die Leute über den Strom in die auf dem andern Ufer schroff beginnenden Gebirge der „wilden“ Eifel überzusetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Schraubendampfschiffe.

(Schluß.)

Versuchen wir nun ein Bild von der jetzt meistens gebräuchlichen Gestalt der Schiffschraube zu geben. Die gewöhnliche Schraube kennt Je-

ber
fal
3
S
Fo
ru
lan
ge
S
dre
die
der
rat
W
ein
rat
ber
Fl
Mä
bill
Fl
28
ein
das
sch
gel
übe
den
Fl
gese
gen
sch
wie
Sch
dies
dur
nau
sch
Ach
and
Ach
eine
6)
tene
eine
sch
Ben
berg
beile
wird
begr
ständ
dicht
ste
ihre
Sch
Ri

bermann; ihre Vorstellung lasse man einstweilen fallen, und denke sich statt dessen ein Rad mit 3 oder 4 Flügeln, das in der Mittellinie des Schiffes an seinem hintersten Theile über einer Fortsetzung des Kiels, unmittelbar vor dem Steueruder ganz unter Wasser liegt und an einer langen Welle befestigt ist, die von da durch eine genau anschließende Oeffnung in das Innere des Schiffes reicht und von der Dampfmaschine in drehende Bewegung gesetzt wird. Die Flügel dieses Rades haben indes keine Aehnlichkeit mit den Schaufeln eines gewöhnlichen Dampfbootrades, die bekanntlich mit ihren Flächen auf das Wasser schlagen; eher mag man an die Flügel eines im kleinen Maßstabe hergestellten Windmühlrades denken, die auch nicht völlig senkrecht auf der Drehungsachse stehen und ebenso keine ebene Fläche bilden, sondern eine solche, die in der Nähe des Mittelpunktes einen kleineren Winkel bildet, als an den äußern Endpunkten. Die Flügel der Schraube stehen in einem Winkel von 28 Grad zu einander. Bei seiner Drehung wird ein solches Rad mit seinen Flügeln oder Blättern das Wasser nicht schlagen, sondern mehr durchschneiden und nur die schiefe Stellung der Flügel einen gewissen Druck auf das Wasser ausüben. Man denke sich nun einen Cylinder von dem Durchmesser des äußersten Randes eines Flügels bis zum äußersten Rande des entgegengesetzten; auf demselben ferner Schraubenwindungen bis nahe auf die Achse des Cylinders eingeschnitten und zwar deren erhabene Theile so dick wie die Flügel des oben betrachteten Rades. Schneidet man nun von den erhabenen Theilen dieser Schraubenwindungen einzelne Segmente durch radiale Schnitte heraus, so erhält man genau die oben beschriebenen Flügel. Denkt man sich drei oder vier dieser Segmente so auf einer Achse befestigt, daß sie auf gleich weit von einander entfernten Punkten des gleichen um die Achse gezogenen Kreises stehen, so bilden sie mit einander das ganze Flügelrad, das daher als eine Combination von 3 bis 4 (auch wohl bis 6) Segmenten einer sehr großen und tief geschnittenen Schraube oder als ein sehr kurzes Stück einer solchen Schraube mit 3 bis 4 Windungen sich denken läßt. Auch minder in der Mechanik Bewanderte werden nun einsehen, wie man einem dergestalt construirten Rade den Namen Schraube beilegen konnte; und auch ihre Wirkungsweise wird sich aus dieser Construction annähernd leicht begreifen lassen. Nimmt man wieder eine vollständige Schraube und dieselbe von einem festen, dichtanschließenden Körper umgeben an, so schraubt sie sich in bekannter Weise bei der Drehung um ihre Achse in letztere hinein oder heraus; das Schiff, mit dem die Achse der Schraube nach der Richtung ihrer Länge fest verbunden sein soll,

wird die gleiche Bewegung mit der nämlichen Geschwindigkeit mitmachen. In eine weiche Masse würde sich die Schraube auf ganz gleiche Weise hinein- oder herausschrauben, wenn sie dabei keinen bedeutenden Widerstand zu überwinden hätte; ist dies der Fall, wird sie sich nur theilweise auf diese Art bewegen, theilweise aber über die weiche Masse selbst rückwärts stoßen oder vorwärts ziehen. Letztere Bewegung wird mit der Verschiebbarkeit der Theilchen der umgebenden Masse steigen, also bei dem flüssigen Zustande des Wassers am größten sein. Im Wasser also wird die Schraube zwar einen Theil der Bewegung, die sie bei ihrer Umgebung durch einen festen Körper hatte, nach der Richtung ihrer Achse behalten; aber sie wird auch dem Wasser selbst eine bedeutende Geschwindigkeit nach der entgegengesetzten Richtung mittheilen, weil ihr dasselbe nicht in gleichem Maße wie ein fester Körper widerstehen kann. Jene der Schraube übrig bleibende Bewegung ist nun die nützliche auch dem Schiffe mitgetheilte Bewegung; die Kraft aber, welche das die Schraube umgebende Wasser bewegt, für den Zweck, den hier die Bewegung der Schraube erreichen soll, verloren, ein Opfer an Kraft. Man nennt diese unnütze, aber unvermeidliche Bewegung der Schraube ihren „Rücklauf“ (etwa $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{4}$ der ganzen Kraft), indem man sich vorstellt, die Schraube bewege sich zuerst so, als ob sie von einem festen Körper umgeben wäre, werde aber dann wieder um einen Theil des zurückgelegten Weges durch eine entgegengesetzte Kraft zurückgestoßen. Das eben Gesagte paßt nun wieder in ganz gleicher Weise auf das zur Fortbewegung der Schiffe verwendete Flügelrad.

Man sieht leicht, daß zur vollständigen Einsicht in die Wirkungsweise der Schraube die Kenntniß der Kräfte nöthig sein würde, mit welchen die Schraube auf Wasser und Schiff wirkt, und daß darnach auch die Construction der besten Schraube sich richten müßte. Dieses Gebiet aber giebt noch Gelegenheit zu mancherlei wissenschaftlichen Untersuchungen, und vorerst hat sich mehr nur die Praxis für die Gestalt und Dimension der Schraube maßgebende Bestimmungen gebildet, die wir hier übergehen. Die Zahl der Umdrehungen in einer bestimmten Zeit ist drei- bis fünfmal so groß wie die Schaufelräder bei gleich kräftigen Maschinen. Die Geschwindigkeit gut construirter Schraubenboote beträgt $3\frac{1}{2}$ bis 4, (jetzt auch wohl mehr), Wegstunden in der Zeitstunde. Die Maschinen für Schrauben müssen natürlich eine viel größere Umdrehungsgeschwindigkeit hervorbringen als die für Räder, haben daher mehr Schwierigkeiten und eine von den Dampfmaschinen der Raderschiffe mannschaft abweichende Construction.

Die Hauptvorthelle der Schrauben zum Treiben der Schiffe bestehen in einer zweckmäßigeren, regelmäßigeren Bewegung, bei welcher das unangenehme, aber auch dem Mechanismus der Räder- schiffe so verderbliche Zittern und Schwanken wegfällt; bei der Schraube giebt es keine Seitenbewegungen, die Maschine hat einen stets gleichförmigen, nie einseitigen Widerstand zu überwinden. Daher kann auch ein Schraubenschiff viel leichter als ein Räderboot zugleich Segel und Dampf in Anwendung bringen. Für Kriegsschiffe wird sich noch der besondere Vortheil ergeben, daß bei der Lage der Schraube selbst, sowie des größeren Theils der Maschine unter dem Wasserspiegel und ihre Zusammen- drängung in einen möglichst beschränkten Raum, diese einer Beschädigung durch die feindlichen Kugeln bei weitem weniger ausgesetzt sein werden, als die Räder und Maschinen der Räder- schiffe, die außerdem das Schiff nicht unbedeu- tend verbreitern, schwerfälliger machen und einen sonst kostbaren Raum verschwenden lassen. Nur bei niedrigem Fahrwasser scheint das Schraubenschiff dem Räder- schiff nachzustehen und ist daher von der Anwendung des erstern zur Kanalschiff- fahrt kaum mehr die Rede, während es bei tieferem oder stark bewegtem Wasser ohne Zweifel seine ausgezeichnetsten Wirkungen entwickelt und für einen ungemeinen Fortschritt im Seewesen zu halten ist. Ob ein in England schon in mehreren Formen patentirtes, neues Princip, Schiffe zu treiben (hydraulische Dampfschiffe; Bewegung durch Einsaugung und Austreibung des Wassers), der Schraube eine wirksame Con- currenz machen werde, muß abgewartet werden. Jedenfalls ist von dem einmal regen Erfindungs- geist und den ungemeinen Fortschritten auf die- sem Gebiete noch manche Ueberraschung zu ge- wärtigen.

S c h u m l a .

Das Hauptbollwerk der Türkei gegen jeden von Norden kommenden Feind ist Schumla mit seinem hochbethürmten Kastell, seinen vielen Schanzen und seinen zahlreichen Redouten und Borwerken, die den Hauptpaß über den Balkan beherrschen. Die Stadt ist auf der Grenze zwischen Bulgarien und Rumelien am nördlichen Abhange des Balkans gelegen, südlich von fruchtbaren Feldern, gegen Norden von leichten rebenbedeckten Anhöhen umgeben, und bietet durch seine 23 schlanken Minarets und seine schöne, im byzan- tinischen Styl erbaute Hauptmoschee einen freundli- chen Anblick dar. Einige auf Hügeln, die von schö- nen Gartenanlagen umgeben sind, sich erhebende groß- artige Gebäude, verleihen dieser anmuthigen Gegend

einen besondern Reiz und lassen den Beschauer auf Augenblicke vergessen, daß all diese Herrlichkeit sich auf dem blutgetränkten Boden wiederholter heißer Kämpfe erhebt. Die Stadt selbst läuft an einem Bergeshange hin; ihre Gassen bilden zwei lange Rei- hen von stoffelförmig hintereinander sich erhebenden Häusermassen, durch deren Mitte ein mit Gewässern und Brücken versehenes Thal zieht. Im oberen Stadt- theile wohnen die Türken, im unteren Armenier, Grie- chen und Juden. Die Zahl der Einwohner stieg in neuerer Zeit bis auf nahezu 50,000 Seelen, unter denen etwa 12,000 Bulgaren, 5000 Armenier und 500 Israeliten sich befinden. Neben den Moscheen erheben sich hier auch Gotteshäuser für die fremden Glaubensparteien, unter denen die armenische Kirche am ansehnlichsten ist. Der Bazar Schumla's gehört zu den belebtesten im europäischen Türkenreiche; nament- lich ist der Verkehr mit Tuch, Lederwaaren, und be- sonders mit Kupferschmiedwaaren sehr ausgedehnt, denn die hiesigen Blechschläger und Kupferschmiede werden für die besten in der ganzen Türkei gehalten. In neuerer Zeit wurden mit großem Kostenaufwande hier mehrere Staatsgebäude nach europäischer Art aufgeführt, hierunter namentlich eine große Kaval- lerie- und Infanteriekaserne, ein Militärhospital und ein Arsenal. Im Norden und Osten Schumla's brei- tet sich eine große, fruchtbare, aber vielfach durch- schnittene Ebene aus, welche durch Schanzen und Lauf- gräben von der Stadt geschieden ist, gegen Süden und Westen ist die Umgegend gebirgig. Hier laufen von den ausgedehnten starken Festungswerken um die Stadt, mit denen ein verschanztes Lager für 40 bis 60,000 Mann verbunden ist, und deren Mittelpunkt das alte, hochgelegene, mit festen hohen Mauern um- gebene, einem gewaltigen Thurme gleichende Kastell bildet, wohlangebrachte Schanzen über das Gebirg hin bis an die beiden besetzten Punkte, welche auf den zwei Ausläufern des Balkan sehr zweckmäßig angelegt sind. Die nördliche dieser beiden Citadellen ist mit 250, die südliche mit 200 Kanonen schweren Kalibers besetzt, worunter sich viele Geschütze befin- den, denen das ungarische Reichswappen eingravirt ist, die daher noch aus jenen alten Zeiten stammen, in denen die Türken im Kampfe mit den Königen von Ungarn lagen. Dreimal wurden die russischen Heere vor diesem Bollwerke des europäisch- türkischen Gebietes aufgehalten, das erstemal im Jahre 1774 unter Romanzow, dann 1810 unter Kaminski und endlich 1828 unter Wittgenstein, bis endlich Diebitsch 1829 zeigte, daß Schumla's Fall nicht nothwendig sei, um ins Herz der Türkei einzudringen, indem er den Großvezir in seine Besse einschloß, die Position umging, und ganz ruhig den Balkan überstieg. — Als besondere Merkwürdigkeit Schumla's möge zum Schluß noch erwähnt werden, daß sich hier die ein- zige öffentliche Uhr in der Türkei befinden soll.

Pre
rige
9 n
a n
tum

J
G

fan
zu
we
lie
we
we
un
ab
S
wü
W
au
alé
we
un
do
W
we
hin
ba
W
wü
S
mi
sei
all
de
me
me
ein
un
au
W
sta
Ja
dri
lan
sei
ge
ge
ein